



RICHARD  
DUBELL



DIE TOCHTER DES  
BISCHOFS

HISTORISCHER  
KRIMINALROMAN

be  
THRILLED

# Inhalt

Cover

Über das Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

Motto

DRAMATIS PERSONAE

Ein Abschiedslied

1.

2.

Ein großer Dummkopf

1.

2.

3.

4.

5.

6.

Die Königin der Herzen

1.

2.

3.

4.

5.

6.

7.

8.

9.

10.

## Der Geschichtenerzähler

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.

## Beichtgespräche

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.

## Firmin der Heilige

- 1.
- 2.
- 3.
- 4.
- 5.
- 6.
- 7.
- 8.
- 9.
- 10.

## Ein großer Dummkopf, Teil Zwei

- 1.
- 2.

Nachwort

Danksagung

Quellen

## Über das Buch

### **Ein Sänger im Dienste des Bischofs und ein verschwundener Mönch, zu dem eine blutige Fährte führt ...**

Aquitaniens, Frühjahr 1183. Raymond, Sänger und Geschichtenerzähler, ist auf der Suche nach einem Brotgeber. Seine letzte Hoffnung ist der Bischof von Poitiers, der ihm schließlich eine ungewöhnliche Aufgabe stellt: Raymond soll Fermin, den verschwundenen Assistenten des Bischofs, wiederfinden. Als ein Mord entdeckt wird, ahnt der Sänger, dass Fermin etwas damit zu tun hat, doch alle Indizien sprechen dafür, dass Raymond selbst der Täter ist. Ihm ist klar: Er ist in eine Sache verwickelt, die dramatischer ist als alle seine Geschichten ...

## Über den Autor

**Richard Dübell**, geboren 1962, lebt mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen in Niederbayern und ist Träger des Kulturpreises der Stadt Landshut. Er zählt zu den beliebtesten deutschsprachigen Autoren historischer Romane. Seine Bücher standen auf der SPIEGEL-Bestsellerliste und wurden in 14 Sprachen übersetzt. Mehr Informationen über den Autor finden Sie auf seiner Homepage: [www.duebell.de](http://www.duebell.de)

Richard Dübell

# DIE TOCHTER DES BISCHOFS



# beTHRILLED

Digitale Neuauflage

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Copyright © 2004 by Richard Dübell

Copyright 2004/2018 by Bastei Lübbe AG, Köln

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schluck  
GmbH, 30827 Garbsen

Umschlaggestaltung: U1berlin / Patrizia di Stefano unter Verwendung von  
Motiven © shutterstock: photocell | photomaster; © pixabay: darksouls1

Illustrationen im Text: Richard Dübell

Lektorat: Anne Bubenzer

eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde

ISBN 978-3-7325-5401-0

[www.be-ebooks.de](http://www.be-ebooks.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Für R.C. und P.M. und für Sam,  
der einmal dasselbe tun musste*



*Die Sünde liegt nicht in der Tat, sondern in der Absicht.  
Um eine wirkliche Sünde zu begehen, muss der Täter  
sein eigenes Moralgewissen verletzen; nicht nur das der  
anderen.*

*Pierre Abaelard*

# DRAMATIS PERSONAE

(ab initio orditi)

RAYMOND LE RAILLEUR

*Vagant*

Neigt dazu, den rechten  
Augenblick zu versäumen

ARNAUD

*Anführer einer Gauklertruppe*

Ist der Ansicht, dass  
manche Dinge einfach  
passieren, oder nicht?

CAROTTE

*Gauklerin*

Glaubt an die Bedeutung  
des eigenen Gewissens

GUIBERT

*Kaplan*

Verfügt über feste  
Grundsätze

JEAN BELLESMAINS

*Bischof von Poitiers*

*(historisch)*

Ein Mann auf einer langen  
Suche

FIRMIN

*Cluniasenser, Assistent*

*von Jean Bellesmains*  
Ist verschwunden

MEISTER HUGUE

*Wirt des Zufriedenen*  
*Prälaten*

Hat seine Gäste und jede  
Menge Gewicht verloren

FOULQUES

*Knappe, Verwalter und*  
*Freund Robert Ambitiens*  
Besitzt einen festen Leitsatz  
und hat eine große Liebe

ROBERT AMBITIEN

*Freier Ritter*  
Will sein Leben auf neue  
Beine stellen

JEUNEFOLQUES

*Pferdeknecht*  
Foulques' Bastardsohn

SUZANNE AMBITIEN

*Ehefrau von Robert Ambitien*  
Nicht nur Gegenstand der  
Begierde

BALDWIN, BAVARD, THIBAUD, RAOUL,  
VINCENT, HIPPOLYTE

*Cluniaszensermönche*

Nicht mehr alle von ihnen  
sind noch am Leben

JEHANNE GARDER

*Die Schöne, der Engel, die  
Königin der Herzen*

Ihre wundertätigen Hände  
haben selbst ein Wunder  
nötig

BERTRAND D'AMBERAC

*Ein Mann auf eigenen Füßen*

Rückt Raymonds Bild des  
neuen Standes wieder  
gerade

DES WEITEREN:

Arnauds Truppe, stets auf  
der Suche nach dem  
nächsten Brotgeber

Ein Vizegraf, der einen  
anstößigen Umgang pflegt

Einige erschreckende  
Vertreter des neuen  
Standes in Chatellerault

Einige nicht ganz so  
erschreckende Vertreter

des neuen Standes in  
Poitiers

Eine Menge Hungriger vor  
der Klosterpforte

Roberts Burgknechte,  
schweigsame Burschen  
allesamt

Suzannes Zofen, vom  
Schöpfer ungleichmäßig  
ausgestattet

Ein Stadtwächter mit Sinn  
für Tauschgeschäfte

Ritter, Mönch und  
Bauersleut' und ein paar  
Ketzer, Ausgestoßene,  
Gesetzlose, Verfemte und  
sonstige vom Glück  
Vernachlässigte (die übliche  
mittelalterliche Fauna)

IN IHREN HISTORISCHEN ROLLEN:

ALIÉNOR POITOU

*Königin von England, Herrin  
der Troubadoure*

Eine Frau mit mehr Energie  
als Möglichkeiten

HENRI II PLANTAGENET

*Noch König von England,  
Graf von Anjou, Herzog der  
Normandie, derzeitiger  
Ehemann von Aliénor Poitou*

Hat in seinem Leben drei  
schwere Fehler gemacht:  
seinen ältesten Sohn  
voreilig gekrönt, sich  
Thomas Becket zum  
Feind gemacht und  
seine Frau mit der  
schönen Rosamonde betrogen

HENRI PLANTAGENET D.J.

*gen. El Jove Rey, Freund der  
Troubadoure, designierter  
König von England*

Fordert sein Recht von  
seinem Vater, und wenn es  
sein muss, mit Blut

WALTHER DE CHATILLON

*Vagant*

Hat rasch erkannt, wie der  
Hase läuft

GUILHEM IX POITOU

*gen. der Troubadour,  
ehemaliger Herzog von  
Aquitanien, Großvater  
von Aliénor*

Grandseigneur,  
Weiberheld, Spaßvogel  
und Dichter,  
in den Erzählungen  
immer noch so  
präsent wie zu seinen  
Lebzeiten

PIERRE ABAELARD

*Philosoph, Kirchenlehrer*  
Hat in seinem Leben alles  
gewonnen und alles  
verloren

BERTRAND DE BORN,  
GUILHEM LE MARECHAL, PEIRE VIDAL,  
GAUCELM FAIDIT,  
BERNARD DE VENTADORN u.a.  
*Sänger, Troubadoure, Dichter,*  
*Herzensbrecher*  
... und vermutlich allesamt  
Ketzer!

# Ein Abschiedslied



»So was passiert, oder nicht?«  
Arnaud der Gaukler



# 1.

Raymond traf beim Unterstand ein, als Arnaud dem Neugeborenen die Augen zudrückte.

Die Mutter war zu erschöpft, um mehr zu tun, als leise zu weinen. Carotte und die anderen Frauen der Gauklertruppe, deren Namen Raymond ebenso wenig geläufig waren wie derjenigen, die das tote Kind zur Welt gebracht hatte, schluchzten umso lauter. Arnaud sah zu Raymond auf, als dieser sich durch den Ring der Pilger hindurchdrängte, die gaffend um die Szene in der Ecke des Unterstandes herumstanden. Sie nickten einander zu.

»Er ist mit offenen Augen zur Welt gekommen«, sagte Arnaud, »aber gesehen hat er sie nicht mehr.«

»Die verfluchte Kälte«, erklärte Raymond.

Arnaud zuckte mit den Schultern. Eine der Frauen breitete eine feuchte Decke über die Mutter des toten Kindes und nahm sie in den Arm. Das leise Weinen veränderte sich nicht. Es klang so dünn, wie das Greinen des Neugeborenen hätte sein sollen, aber das Neugeborene lag still und stumm in Arnauds großen braunen Händen. Raymond fühlte, wie Bedauern in ihm aufstieg um das Leben, das keine Chance gehabt hatte, und sah weg.

Arnaud band mit geübten Bewegungen die Nabelschnur ab und richtete sich auf, den kleinen Leichnam in den Händen, ein großer, fast absurd muskulöser Mann mit olivfarbener Haut und langem, gekräuseltem Haar, der selbst in der Kühle des Frühlingsregens nicht zu frieren schien. Er sah sich um und winkte den Männern seiner Truppe zu, die sich etwas abseits mit betroffenen Gesichtern sammelten.

»Es ist deins, Maus«, sagte er. »Nimm Abschied.«

Einer der Gaukler trat zögernd vor. Mit jedem Schritt, den er aus dem Halbdunkel des Hintergrunds nach vorn machte, verlor er ein paar Jahre, und als er vor Arnaud und Raymond stand, war er nur noch ein höchstens achtzehnjähriger Knabe, der sich bemühte zu erfassen, was eigentlich geschehen war - ein verwirrter Junge, der deutlich hinter dem üblichen abenteuerlichen Aussehen der Gaukler hervortrat, in seinem Fall mit Kalk und Fett gefärbtes und steil nach oben gekämmtes Haar sowie einer Menge Ohrringe in einem Ohrläppchen und einem Geißbärtchen an der Unterlippe. Sein Anblick versetzte Raymond einen Stich; der Junge kam ihm vor, als sei er nur wenige Jahre von dem Kind entfernt, das ihm Arnaud übergab. Maus starrte den Leichnam an, und seine Unterlippe begann zu zittern.

Arnaud wandte sich ab; die Pilger, die um ihn und seine Leute herumstanden, schien er kaum wahrzunehmen. Er war sein halbes Leben herumgezogen, um vor Publikum aufzutreten und seine Späße zu machen; Raymond vermutete, dass Arnaud es nur natürlich fand, wenn auch etwas vor Publikum stattfand, das weniger zum Lachen war. Ganz und gar nicht zum Lachen. Raymond fand es schwer, den Blick von dem blau angelaufenen Körper zu wenden. Maus schüttelte den Kopf wie jemand, der nicht wieder damit aufhören kann. »Was soll ich denn damit machen, was soll ich denn damit machen?«, flüsterte er.

Raymond klopfte Arnaud auf die Schulter und drängelte sich wieder nach draußen ins Freie. Der Regen fiel dicht und so kalt, dass seine Hände selbst in den feinen ledernen Handschuhen froren. Zusammenhanglos überlegte er, dass sich alle seine Instrumente wieder hoffnungslos verstimmt haben würden, bis er die nächste trockene Unterkunft erreichte. Was soll's, dachte er dann, es ist ohnehin weit und breit niemand in Sicht, für den ich spielen könnte. Jean le Maréchal hatte die Großzügigkeit von Königin Aliénor

und ihrem ältesten Sohn, Henri dem Jungen König, über alle Maßen gerühmt – doch das war zehn Jahre her, nichts war mehr so, wie es einst gewesen war, und Jean le Maréchal kämpfte auf der Seite des jungen Königs in der Normandie, anstatt Lieder zu komponieren oder auf den Turnierplätzen Frankreichs zu brillieren. Bernard de Ventadorn, der sich selbst ohne Scham als den begabtesten Troubadour bezeichnet hatte (»Es ist kein Wunder, wenn sich kein Sänger mit mir vergleichen kann!« – heiliger Hilarius, der Mann hatte ein gesundes Selbstvertrauen!) und mit seiner leidenschaftlichen Verehrung für die Königin ihrem Ehemann Henri Plantagenet schon auf die Nerven gegangen war, als Henri und Aliénor einander noch in Liebe verbunden waren, hatte sich ins Kloster zurückgezogen und bemühte sich, sein Leben zu bereuen. Raymond verachtete ihn, während er ihn gleichzeitig darum beneidete, ein warmes Plätzchen gefunden zu haben, ohne wie die meisten anderen seiner Zunft die Flucht nach Flandern, in die Champagne oder über die Pyrenäen an die spanischen Höfe anzutreten.

Hauptsächlich aber dachte er an das tote Kind, während er in den grauen Himmel spähte und den Regentropfen zusah, wie sie aus ihm herunterstürzten. Er blinzelte, als sie sein Gesicht trafen. Gott hatte es entstehen und heranreifen lassen, und dann hatte er es zu sich genommen, noch bevor es eine Chance gehabt hatte, etwas mit dem Geschenk des Lebens anzufangen. Wenn das Geschenk ein Irrtum gewesen war, dann hatte Gott ihn reichlich spät bemerkt. Raymond sah sich um, die schlammbedeckte Straße, die nassen Felder, die kümmerlichen Getreidehalme, zwischen denen immer noch viel zu viel tiefend feuchte Erde zu sehen war (wenn sie nicht in einer Seenlandschaft aus flachen Pfützen standen, die das Grau des Himmel widerspiegelte), das unterentwickelte Laub an den Bäumen. Der Frühling war fast vorüber, und der Süden Frankreichs ertrank in Regen

und erstarrte in der Kälte, und das nun schon das dritte Jahr hintereinander, der Herr stehe uns bei. Wo war das süße Aquitanien geblieben, reich an saftigen Weiden und prächtigen Wäldern, überquellend von Früchten und vom Wein süß wie Nektar? Raymond öffnete den Mund und ließ ein paar Regentropfen auf seine Zunge fallen, ohne durstig zu sein. Süß wie Nektar, ganz bestimmt. Wenn auch das ein Irrtum Gottes war, dann blieb zu hoffen, dass er auf ihn ein wenig schneller aufmerksam wurde.

Neben ihm räusperte sich jemand. Er wandte sich um. Carotte nickte ihm müde zu und rieb sich dann Tränen und Regen über das nasse Gesicht. Dutzende von Zöpfchen, die sie in ihr rotes Haar gedreht hatte, um zu verbergen, wie kurz es nach der letzten Läuseschur noch war, hingen traurig herab.

»Hallo Raymond«, sagte sie heiser, »ich dachte, du wolltest noch eine Weile in Chatellerault bleiben?«

Die Pilger begannen leise miteinander zu tuscheln. Sie trugen die breitkrempigen Hüte und schweren Mäntel, die als Wahrzeichen der Santiago-Pilger beliebt geworden waren, in den Händen lange Stöcke – unterwegs über die Berge nach Compostela, mit Poitiers und dem Grab der heiligen Radegonde als nächstem Ziel vor Augen.

»Wie ein Tier im Stall; ist das nicht eine Schande?«, erklärte eine Stimme aus ihrer Gruppe.

»Stimmt.«

»In der Kälte und dem Regen.«

»Da hatte es keine Chance.«

»Ääh, das arme Geschöpf.«

»Der heilige Jakob erbarme sich seiner.«

»Und der heilige Martin von Tours!«

»Amen.«

»Ihr müsst es beerdigen.«

»Wir werden euch helfen.«

»Es ist noch nicht mal getauft.«

»Wo sollen wir hier einen Diakon herbekommen?«

»Aber das ist doch nicht nötig; es ist doch ein Mönch unter uns.«

Raymond und Carotte drehten sich um. Die Pilger hatten in ihrer Mitte einen Raum um einen Mann entstehen lassen, der in seiner grauen Kutte und dem langen Reiestock genauso ausgesehen hatte wie einer von ihnen. Die Kapuze verbarg sein Gesicht fast vollständig.

Arnaud trat auf ihn zu. Der Gaukler überragte den Mönch beinahe um Haupteslänge. »Ist es wahr, bist du ein heiliger Bruder?«

»Erkennst du nicht, wenn ein Diakon Gottes vor dir steht?«, fragte der Kirchenmann. Seine Stimme war hell und brüchig; er war derjenige aus der Gruppe der Pilger, der das mit der Schande gesagt hatte. Raymond musterte seinen Rücken und begann zu ahnen, dass er es anders gemeint hatte, als seine Reisegefährten es auffassten.

»Dann hast du ja die Diakonweihe; noch besser.«

»Ich bin Diakon.«

»Das reicht, um die Taufe zu spenden, oder nicht?«

Der Diakon antwortete nicht.

»Würdest du ...?« Arnaud deutete mit dem Daumen über die Schulter zu Maus hinüber, der mit seinem toten Sohn in den Händen immer noch völlig verloren dastand.

Der Diakon schüttelte stumm den Kopf.

»Warum denn nicht?«

Der Diakon zögerte ein paar Momente; wie es zuerst schien, aus Verlegenheit. Als er sprach, wurde klar, dass er nur nachgedacht hatte, ob er sich so weit herablassen sollte, Arnaud seine Gründe zu erklären. »Woher sollte einer wie du auch wissen, dass es dazu heiligen Werkzeugs bedarf?«, sagte er schließlich.

»Das einzige Werkzeug, das du brauchst, sind deine Hände«, erklärte Raymond und fragte sich selbst, weshalb er sich einmischte. »Öl und Weihwasser kannst du dir sparen, der Regen würde es ohnehin schneller abwaschen, als du Amen sagen kannst.«

Die Pilger nickten; ein paar ließen den Schatten eines Grinsens auf ihren bartstoppeligen Gesichtern erkennen. Der Diakon stand stocksteif vor Arnaud.

»Sind die beiden überhaupt Mann und Frau vor dem Sakrament?«, fragte er und deutete auf Maus und die Mutter des Kindes auf dem Boden.

Arnaud kratzte sich unter seinen langen Locken und blickte zu Boden. »Als ihm klar wurde, dass sie schwanger war, ist er nicht weggelaufen. Ich finde, das zählt. Oder nicht?« Sein breiter bretonischer Akzent ließ seine Worte ungeschickt wirken, und seine verlegene Körperhaltung tat ein Übriges. Raymond fragte sich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn er einfach gelogen hätte. Wie hätte das kleine Diakönchen den Unterschied bemerken sollen? Die Pilger spitzten die Ohren. Wenn Raymond sie richtig eingeschätzt hatte, waren sie einfache Leute, die das Problem, dass die Leidenschaft eher über die Menschen zu kommen pflegte als der Priester mit seinen Sakramenten, aus ihrer nächsten Umgebung kannten. Sie mochten die Gaukler heimlich fürchten, wenn sie durch ihr Dorf kamen, doch die Tragödie vor ihren Augen brachte ihnen die Menschen hinter ihrer bizarren Aufmachung näher.

»Ääääääh, na komm schon, Bruder Guibert«, sagte einer der Pilger, den die Stimme schon vorher als Frau verraten hatte. »Du liebe Güte!«

Der Diakon wandte sich ihr zu. »Ich habe etwas mehr Respekt verdient, erst recht von einem Weib.«

»Bitte«, sagte Maus, dessen Stimme noch jugenhafter war als sein Aussehen, »ich meine ... äh ... es kann doch sonst nicht zu den Engeln in den Himmel kommen.«

Die Stimme Guiberts war kalt. »Und an welche Engel glaubst du?«

Maus spähte verwirrt unter Guiberts Kapuze. Man konnte sehen, dass er tatsächlich versuchte, ein paar Namen zusammenzubekommen. Raymond, der den

Hintergrund der Frage sofort verstanden hatte, biss die Zähne zusammen und schüttelte den Kopf.

Der Diakon wandte sich zu den Pilgern um, seinen bisherigen Weggefährten. Nun erkannte Raymond ein jugendlich bleiches Gesicht unter der Kapuze. Der Mann war glatt rasiert, nicht viel älter als Maus, der seinen toten Sohn mit ausgestreckten Armen hielt; jünger als Raymond, viel jünger als Arnaud, der mit etwas Mühe sein Vater hätte sein können.

»Wer weiß, wo dieses Volk herkommt«, sagte er. »Vielleicht aus dem Provenzalischen und hat die dortigen Ideen mitgebracht?« Er gab sich keinerlei Mühe, von den Gauklern nicht gehört zu werden. Sogar die weinende Mutter in der Ecke hob den Kopf und starrte ihn an. »Seid ihr so naiv, dass ihr nicht wisst, dass ein Geweihter sich nicht verunreinigen darf? Dass er über solchem Schmutz steht, wie wir ihn hier sehen? Ist euch nicht klar, dass ich durch die Weihe mehr geworden bin als ihr: ein rechter Diener des Herrn?«

»Du bist ein rechter Esel vor dem Herrn«, sagte Raymond. »Wieherst schon über die Disteln, bevor du geschaut hast, ob es nicht doch nur Blumen sind.«

Der Kopf des Diakons schnappte nach oben. Seine Augen bohrten sich in die Raymonds. »*Vade retro*«, zischte er.

Raymond grinste, obwohl er sich noch immer fragte, weshalb er sich einmischte. Die Gaukler, so herzlich sie in den letzten beiden Tagen mit ihm umgegangen waren, gehörten nicht zu seinen Freunden.

»Ich *vade* ja schon«, sagte er. »Den ganzen Tag *vade* ich schon im Schlamm der Straße, das brauchst du mir nicht extra zu befehlen.«

Die Pilger kicherten. Die Augen des Diakons wurden schmal vor Zorn.

»Wir sind keine Katharer«, sagte Arnaud.

»Wie willst du mir das beweisen?«

»Und wie willst du das Gegenteil beweisen? Bei der Nässe kriegst du keinen Scheiterhaufen zum Brennen.« Die Pilger kicherten erneut und nickten zu Raymonds Worten, und dieser dachte: Nun sollte ich aber wirklich endlich meinen Mund halten.

Guibert musterte Raymond schweigend. Der Blickwechsel sagte Raymond deutlich, dass der junge Mann erkannte, wer sein eigentlicher Widersacher war. Arnaud war nur ein hilfloser Bär, der Guibert mit einer Umarmung hätte zerquetschen können und dennoch vor Nervosität nicht wusste, wie er seine Worte zu wählen hatte.

»Und das Balg, ist das vielleicht nicht in Sünde gezeugt worden?«

»Bitte«, versuchte es Arnaud erneut, »die beiden sind jung und waren voller Hitze, sie werden es nachholen, oder nicht?«

»So spricht der Wurm, der sich den ganzen Tag im Dreck suhlt und sagt: Gestern war gestern, heute lebe ich, um morgen soll der Herr sich kümmern, was schert mich die Reinheit meiner Seele?«

Arnaud senkte den Kopf. Wie der mächtig gebaute Mann vor dem schwächigen Diakon schrumpfte, ließ in Raymond die Galle aufsteigen, und er vergaß seinen Vorsatz wieder, nun endgültig nicht mehr Partei zu ergreifen. »Wir bitten nur um die Taufe für das tote Kind, sonst nichts«, murmelte Arnaud.

»Und warum nicht gleich die Letzte Ölung für die Sünderin?«

Die Frauen der Gauklertruppe schrien empört auf. Selbst die Pilger murrten. Guibert warf den Kopf zurück. »Habe ich nicht die Pflicht vor dem Herrn, meine Hände rein zu halten?«

Arnaud seufzte und wandte sich ab. Maus ließ die ausgestreckten Hände sinken. Die Pilger zuckten mit den Schultern und spähten bereits in den Regen hinaus, ob sie ihre Reise fortsetzen konnten. Auch Raymonds Pferd



wieherte und scharrte mit den Hufen. Niemand mochte etwas sagen; das Plätschern des Regens, der vom Grasdach des Unterstands auf den Boden rann, war überlaut.

»Habt ihr eure Sünden bereut, damit der Herr euch vergeben kann?«, fragte der Diakon schließlich. »Es ist Zeit, daran zu denken, wie wir selbst enden werden.« Er sprach im gleichen Moment wie Raymond, der sowohl die Stille als auch den aufsteigenden schlechten Geschmack in seinem Mund nicht mehr ausgehalten hatte und hervorstieß: »Ich werde die Taufe vornehmen.«

O mein Gott, warum tue ich das?, fragte er sich.

Arnaud und Maus blickten auf und gafften ihn an. Carotte, die sich wieder zu den Frauen gesellt hatte und versuchte, die auf dem Boden Liegende durch Massagen warm zu halten, warf Raymond einen scharfen Blick zu. Er fing ihn auf und fühlte sich schuldig, als ob er das, womit er noch gar nicht angefangen hatte, bereits vermasselt hätte.

Die Pilger stießen sich an. Guibert ballte die Fäuste. Tu was, bevor dich der eigene Mut verlässt, dachte Raymond. Er streifte die Handschuhe ab und klemmte sie unter den Gürtel, trat auf Maus zu und nahm ihm das tote Kind aus den Armen. Es war erstaunlich schwer und erstaunlich kalt. Raymond bemühte sich, sich sein Grauen nicht anmerken zu lassen. Er kniete nieder und legte das leblose Ding auf den Boden.

»Wer nichts zu tun hat, kann das Grab ausheben«, sagte er, nachdem er nachgedacht hatte, ob es sich weniger endgültig ausdrücken ließ, und nichts gefunden hatte. Die Mutter des toten Kindes begann wieder zu weinen. Die Männer starrten ihn an.

»Ich mache das«, stotterte Maus, »ich mache es.«

Arnaud stand plötzlich neben Raymond. »Wir können es in ein paar Lumpen einwickeln.«

»Geh zu meinem Pferd. Auf der linken Seite hängt ein Leinenbeutel. Wir können es dort hineintun.«

Arnaud brachte den Beutel. Raymond hörte, dass Guibert mit den Pilgern sprach, doch diese waren weder zum Gehen zu bewegen noch dazu, gegen Raymond einzuschreiten. Raymond schnürte den Beutel auf und legte die Bruchstücke der Fiedel auf den Boden. Arnaud pfiß durch die Zähne.

»Das sieht so aus, als hätte die jemand als Prügel benutzt, oder nicht?«, brummte er, stockte und starrte Raymond an. Sein Mund ging auf. Die Pilger kicherten. Raymond schloss die Augen und fühlte, wie ihm die Schamesröte ins Gesicht stieg. Auf's Neue fragte er sich, warum er sich einmischte. Arnauds einfaches Gemüt war nicht das Einzige, was ihn von den Gauklern trennte, und er wünschte sich, er wäre an diesem Unterstand einfach vorbeigeritten. Arnaud räusperte sich und sagte nichts mehr, und Raymond atmete im Stillen auf; man musste Gott für die kleinen Gefälligkeiten dankbar sein.

»Wie ist der Name?«

Maus sah verwirrt auf. »Was meinst du?«

»Das Kind: Welchen Namen soll es bekommen?«

»Richtig, du musst es ja auf einen ... äh ... Namen taufen«, sagte Maus töricht. Sein Gesicht arbeitete. Er warf der Mutter einen Hilfe suchenden Blick zu, aber sie starrte nur leer zurück. Plötzlich hellte sich Maus' Gesicht auf. »Raymond!«, blökte er.

Raymond schloss die Augen und schüttelte dann den Kopf.

»Nein, das geht nicht«, erklärte er, sanfter, als er gedacht hatte, dass es herauskommen würde.

»Äh ... nicht?«

»Ihr solltet es Arnaud nennen.«

Der Anführer der Gaukler räusperte sich. Maus blickte von ihm zu Raymond und zurück und begann plötzlich zu lächeln. »Das ist eine gute Idee. Ja, wir nennen es Arnaud. Und sollten wir noch mal eines kriegen, dann kann es ja

immer noch ... äh ... ich meine ...« Seine Stimme verlor sich, und er schlug den Blick wieder nieder.

»*Arnaud, ego te baptizo in nomine Patris et Filii et Spiritus Sancti, Amen*«, sagte Raymond und legte eine Hand auf die kalte Stirn des Kindes. »Ruhe in Frieden, und möge deine Seele bei den Engeln freudig aufgenommen werden«, fügte er aus eigenem Antrieb hinzu. Er schlug das Kreuzzeichen über den kleinen Körper und wischte mit einer Hand voll Regenwasser über das Gesicht. Als er aufsaß, wurde ihm bewusst, dass sowohl Carotte als auch Guibert ihn mit weit aufgerissenen Augen beobachteten und dass in beiden Gesichtern, begleitet von völlig unterschiedlichen Emotionen, die Erkenntnis aufblitzte, dass Raymond nicht improvisierte.

Maus hatte mit einem Stock eine flache Grube in die andere Ecke des Unterstands gescharrt; zwei von den Pilgern hatten mit ihren Stäben geholfen. Raymond winkte Maus zu sich heran, und gemeinsam zogen sie den Beutel über den Körper des Neugeborenen. Raymond trug es zu der Mutter hinüber und überredete sie, die Hand auf den kalten, kleinen Kopf zu legen und dem Leichnam den Muttersegen mit auf den Weg zu geben. Sie war beinahe blind vor Tränen, und ihr Körper zitterte vor Kälte, Erschöpfung und vom stoßweisen Schluchzen, das sie nicht unterdrücken konnte; Carotte führte ihr die Hand. Raymond erkannte, dass die Unselige noch jünger war als Maus. Sein Herz war noch schwerer als das Bündel in seinen Händen. Als der Beutel zugeschnürt war und nur noch vage Umrisse andeuteten, was sich darin befand, wurde es ihm ein wenig leichter.

Sie begruben den Beutel in der Ecke des Unterstandes. Als das Erdhäuflein darauf lag, begann Maus zu weinen, sichtlich mehr aus Verwirrung als aus Schmerz um den Tod seines Kindes; sein Schluchzen griff dennoch wie eine kalte

Hand in Raymonds Inneres und drehte dort etwas erbarmungslos herum.

Alle sahen ihn an und warteten darauf, dass er etwas sagte. Sein Kopf war leer. Was wollten sie hören? Tröstet euch, das Leben findet unter der Herrschaft des Todes statt, seid froh, dass die Mutter die Geburt überlebt hat (und betet, dass sie die nächsten paar Tage auch überleben wird), der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, verflucht sei der Name des Herrn, Amen?

Wahrscheinlich war es nicht das, was sie zu hören gewünscht hätten.

Raymond drehte sich abrupt um und ging zu seinem Pferd hinüber. Guibert stellte sich ihm in den Weg und musterte ihn demonstrativ von oben bis unten. Dann spuckte er vor Raymond auf den Boden. Raymond hatte nichts anderes erwartet. Er blickte auf den Fleck hinunter. Die Pilger, die sich nicht um das kleine Grab geschart hatten, beobachteten ihn atemlos.

»Dabei ist es hier drin doch schon nass genug«, hörte sich Raymond sagen. Seine Finger zuckten, und der plötzliche Hass auf den Jüngling, der mächtig in ihm aufstieg, obwohl er über die verächtliche Geste nicht überrascht war, ließ seine Stimme gepresst klingen. Die anderen hörten nichts dergleichen; wie die Gaukler war auch Raymond daran gewöhnt, vor Publikum eine andere Sprache zu reden, als sein Herz ihm eigentlich diktierte. Er ging um den Diakon herum, widerstand der Versuchung, ihn dabei mit der Schulter zu streifen, marschierte steifbeinig zu seinem Pferd, nestelte den Ledersack auf und fischte die Laute heraus. Die Saiten waren verstimmt und klangen in seinen Ohren schrecklich, als er mit einer Hand darüber fuhr; er drehte probenhalber an den Saitenwirbeln und war sich bewusst, dass er es wahrscheinlich noch schlimmer machte. Auf dem Weg zurück zum Grab räumte er die zerschmetterte Fiedel mit dem Fuß beiseite. Er hätte sie in Chatellerault lassen sollen; sie war jenseits aller

Reparatur, und eigentlich wusste er nicht, wozu er die Bruchstücke wieder eingepackt hatte. (Tatsächlich wusste er es genau: Sie war das eine Instrument in seiner Sammlung gewesen, das er wirklich meisterhaft beherrschte, und es war schwer, sich von dem Stück zu trennen, das ihn wenigstens ein Stück weit über den Durchschnitt erhob.) Er war auch mit der Laute gut, aber die Fiedel ... Die Fiedel hatte in den wirklich besonderen Momenten seines Spiels in seinen Händen zu leben begonnen.

Er schritt darüber hinweg. Am besten wäre gewesen, er hätte sie mit dem toten Kind begraben.

Als er das Lied spielte, das Cercamon als Klagelied für den Tod Herzog Guilhems vor über vierzig Jahren komponiert hatte, fühlte er nichts. Erst als er die Laute wieder einpackte und der Pilgergruppe nachschaute, die unter der Führung von Guibert weiterzog und im Dämmerlicht des vergehenden Regentages über die Straße ins Zwielight glitt, dunkelfarbene Figuren in einer Welt aus Grau und Braun, traten Tränen in seine Augen. Unsinnig und völlig absurd wünschte er plötzlich, er hätte irgendetwas tun können, um das Kind zu retten. Die Pilger sahen aus, als wären sie die verhüllten Engel des Todes, die die kleine Seele mit sich nahmen, und es gab nichts Endgültigeres als diesen Anblick der verummten Gestalten, die mit dem sterbenden Tag verschmolzen.

Arnauds Hand fiel ihm so schwer auf die Schulter, dass er zusammenzuckte.

»Danke für das Liedchen«, sagte Arnaud und starrte ihn neugierig von der Seite an. »Was ist los?«

»Nichts, nichts!«, stieß Raymond hervor und wischte sich heftig über die Wangen. Sein Gesicht brannte vor Verlegenheit. Es brannte noch mehr, als er erkannte, dass Arnaud die Stücke der Fiedel in seinen Pranken hielt; ein Stück des Halses baumelte an einer nicht gerissenen Saite herab und unterstrich die Lächerlichkeit eines

Musikinstrument, das auf dem Rücken des Musikanten zerbrochen worden ist. »Es war ein *blanh*; ich habe ihn nicht selbst gedichtet.«

Arnaud zuckte mit den Schultern. »Es hat sich schön angehört, oder nicht?«

»Warum hast du dir von dem Pfaffen so viel gefallen lassen?«, fragte Raymond. Sein Ärger prallte an Arnaud ab. »Was geht es ihn an, ob die beiden ein Ehepaar sind oder nicht? In den kleinen Bauerndörfern warten sie auch nicht mit dem Kindermachen, bis irgendwann mal ein Klerikaler vorbeikommt und die Paare segnet.«

»Du hast ja gehört, was er uns unterstellen wollte.«

»Na und?«

»So was kann gefährlich werden.«

»Wenn es ein Bischof im Dom sagt oder ein Priester von der Kanzel brüllt, ja. Aber so ein lächerliches kleines Bürschlein, das noch die Wickelfalten am Hintern hat ...«

»Du redest dich leicht.«

»Ich war ja auch der Einzige, der mit ihm geredet hat.«

Arnaud zuckte mit den Schultern. »Die Hälfte unserer Zunft hängt den Lehren von Montsegur an, da liegt es ja nahe, oder nicht? Was regst *du* dich darüber so auf? Die Welt ist überall voll Missgunst.«

»Ach, zum Teufel!« Raymond winkte ab und schnürte den Ledersack zu. »Genau, was rege ich mich eigentlich auf?«

Arnaud stand mit hängenden Schultern neben ihm, ein Hüne, der ein gutes Stück größer war und neben dem sogar Raymonds Pferd zierlich wirkte. »Na ja«, brummte er, »eigentlich ist es mir auch gar nicht wirklich darauf angekommen. Bei allem, was man dem fahrenden Volk unterstellt, fällt eine Verleumdung mehr oder weniger gar nicht mehr auf.«

Raymond nahm Arnaud die Stücke der Fiedel aus den Händen. Arnaud, erleichtert, begann sich am Kopf und dann zwischen den Beinen zu kratzen, während er damit